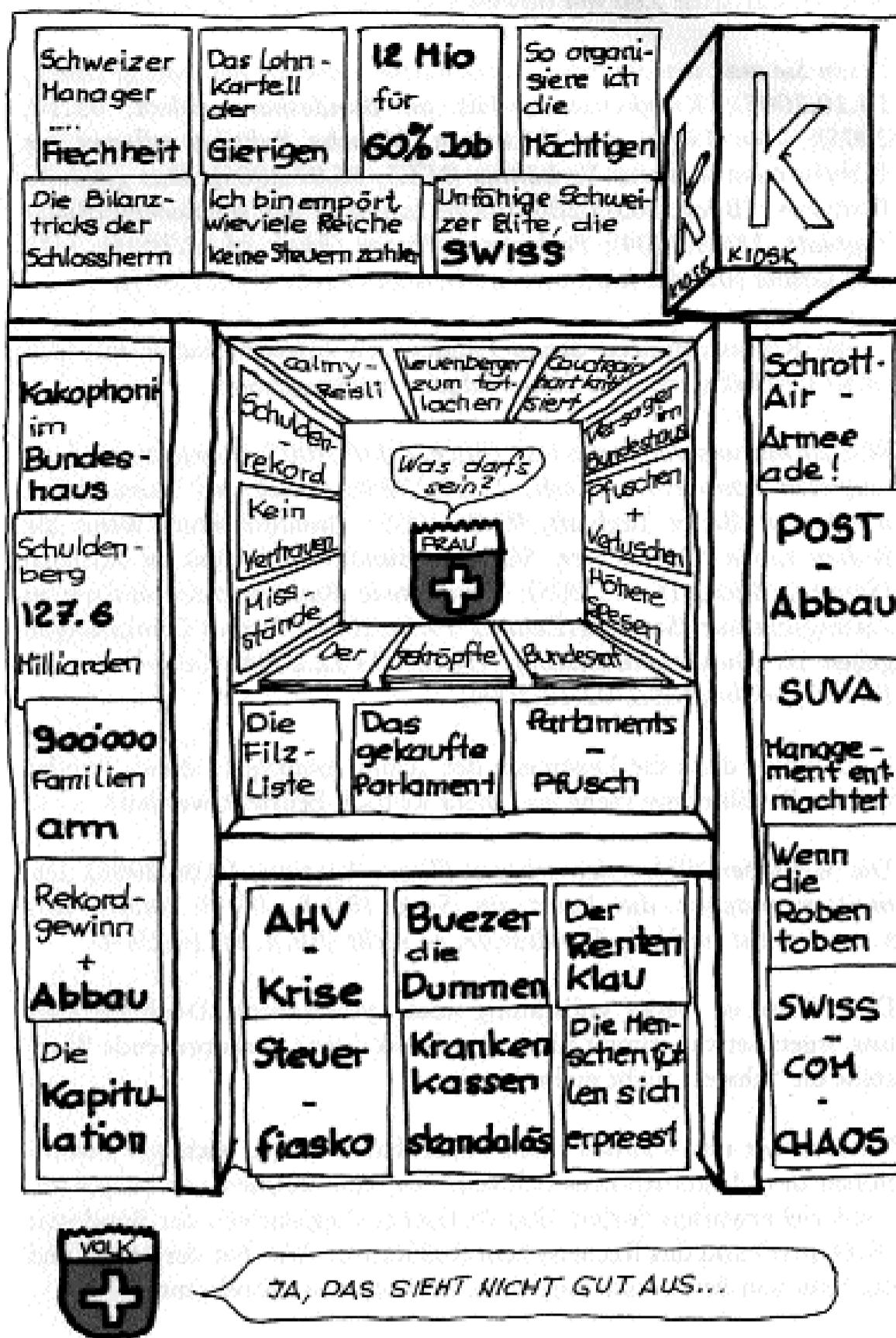


**Ich klage an:**  
In seinem Buch hat Autor Hans Christen seine Analysen und Überlegungen zum Zustand des «Unternehmens Schweiz» gleich auch selber illustriert. zvg



ALEXANDER SURY

Auf dem Casinoplatz in Bern stehen zwei Stände, kaum zehn Meter voneinander entfernt. Und doch trennen sie Welten. Der eine ist ein zylinderförmiges Element aus Plastik, auf dessen Oberseite ein Transparent befestigt werden kann. So ein Instant-Stehpult eignet sich dafür, eine neue Zigarettensorte oder ein attraktives Leasing-Modell beliebt zu machen. Das andere Exemplar hat eine solide Holzfläche und ein giebelartiges Stoffdach – ein richtiger «Märktstand». Der kleine Plastikstand gehört zur SVP, Liste 1 im Kanton Bern; der mit Steinen und einigen Exemplaren eines Buchs beladene Marktstand gehört zu Hans Christen aus Biel, Liste 24.

#### Die Grossen und der Kleine

Es ist Mittagszeit an diesem milden Herbsttag, eine elegante Dame im Deux-Pièces steuert wie auf dem Catwalk Passanten an, strahlt mit der Sonne um die Wette und überreicht einen Flyer, auf dem ein Herr zu sehen ist, der beim Schwellenmätteli posiert. «Das ist doch die Elisabeth Zölch», entfährt es einer Frau. «Und der daneben ist der Luginbühl», sagt ihr Mann. Genau, der freundliche Herr auf dem Flyer, SVP-Regierungsrat und Ständeratskandidat Werner Luginbühl, steht leibhaftig da, auch er sehr gediegen gewandt, das feine Tuch schimmert matt im Sonnenlicht. «Und da ist ja noch einer», sagt wieder die Frau, fast ungläubig ob der Politpromi-Dichte. «Das ist der Gasche», konstatiert der Mann emotionslos.

Und tatsächlich, noch ein Berner SVP-Schwergewicht kreist mit jovialer Gestik um den Plastikzylinder, der kantonale Finanzdirektor Urs W. Gasche ist sich nicht zu schade, die wohlverdiente Mittagsruhe zu opfern, um für Parteifreund und Regierungskollege Luginbühl zu werben.

Die Exponenten der Schweizerischen Volkspartei geben sich volksnah, parlieren locker untereinander und würdigen den älteren Mann beim Marktstand keines Blickes. Hans Christen trägt Birkenstockschuhe und einen zerknitterten Regenmantel; bei ihm ist im Moment wenig los. Aus sicherer Distanz schauen sich einige Leute den komischen Vogel und seine versteinerte Produktpalette auf der Auslage an – dieser Mann bringt «den Stein ins Rollen». Gegen halb zwei verabschieden sich Gasche und Zölch, und bald ist auch Luginbühl auf dem Absprung; die Regierungsarbeit ruft. Als bald fährt ein weisser BMW vor, eine Dame demontiert flink den Stand, verstaut die Einzelteile im Kofferraum und gleitet davon. Um 13.41 hat der 66-jährige Rentner Hans Christen aus Biel, dipl. Maschineningenieur HTL und Autor des Buches «Angeklagt: Unternehmen Schweiz», den Casinoplatz für sich allein. Allein tritt er an gegen alle, allein gegen die Classe politique.

#### «Gut, dass es Leute wie Sie gibt»

Es sind fast ausschliesslich Männer, die sich bei Wahlen auf eidgenössischer Ebene in einem Akt der Donquichotterie gegen das Establishment stellen – Männer, die in der Öffentlichkeit zuweilen als Grenzfälle zur Lächerlichkeit wahrgenommen werden ob ihres mächtigen Sendungsbewusstseins.

Der Einzelkämpfer kann ein Einzelfall sein, aber er kann mitunter auch als Symptom für ein grösseres Malaise gedeutet werden. Bei Hans Christen könnte man sich nach einer ersten oberflächlichen Beschäftigung auf folgende Einschätzung festlegen: Das ist der tragische Fall eines Mannes, der seinen beruflichen Absturz nicht verhindern kann und in einem Akt des Grössenwahns das ganze Land für das

erlittene Unrecht verantwortlich macht. Zu seiner Kandidatur hat ihm nicht zuletzt sein Sohn geraten, ein Neurowissenschaftler und Journalist, der unlängst ein Buch mit dem Titel «Hirngespinnste» publiziert hat. Der gebürtige Basler erweckt im Gespräch allerdings nicht den Eindruck, als ob er sich auf einem wirren Kreuzzug befinde. Er wirkt vielmehr nachdenklich und strahlt gelassene Heiterkeit aus. Wäre es möglich, dass er ein Stachel ist im Fleisch unserer gut geölten Demokratie-Maschinerie? Bei seinen öffentlichen Auftritten im Kanton Bern erfährt er immer wieder Zuspruch: «Gut, dass es noch Menschen wie Sie gibt, wir brauchen Leute mit Kämpferherz.» Auf einer Bank neben seinem Stand hat er Platz genom-

men und blättert in seinem Buch. «Es geht mir nicht um den Einzelfall. Was ich bei den SBB erlebt habe, zeigt sehr deutlich auf, woran das System krank.» In diesem Sinne verstehe er seine Geschichte als «aufschlussreiches Zeitdokument zu unserer Demokratie».

#### Er konnte nicht schweigen

Der Fall Hans Christen beginnt 1993 mit der Einstellung des damals 52-jährigen als Chef Logistik der SBB-Hauptwerkstätte Olten. Christen konnte auf eine reiche Berufserfahrung zurückblicken, die letzten zehn Jahre als selbständiger Projektleiter im Informatikbereich. Im Hinblick auf den Fahrplanwechsel 1997 wurde Christen bald mit einem Projekt beauf-

tragt, das die «Verpendelung der Reisezugwagen» erreichen sollte. Wagen sollten künftig nicht mehr nur gezogen, sondern von einer Lokomotive auch gestossen werden können. «Was ich in dieser Zeit erlebt habe, spricht sämtlichen Gesetzen des sauberen Projektmanagements Hohn», sagt Hans Christen.

In seinem Buch hat er dieses Projekt ausführlich geschildert, er sieht sich mit Schlendrian, Inkompetenz und «Basteleien» konfrontiert, die Kosten laufen aus dem Ruder, Führungsverantwortung wird nicht wahrgenommen. Hans Christen kann angesichts dieses «gravierenden Missmanagements» nicht schweigen: «Ich wurde von den SBB eingestellt, um Ordnung in die Logistik zu bringen, nicht,

um mich allseits beliebt zu machen.» Durch buchhalterische Vertuschung der Kostenüberschreitungen von rund 55 Millionen Franken gelingt es, gegen aussen sogar einen kleinen «Gewinn» auszuweisen. Was folgt, sind Mobbing, Intrigen und die schrittweise «berufliche Elimination meiner Person mit dem Ziel, eklantane Projektschwächen zu verdecken». Er wird kaltgestellt, krankgeschrieben und 2001 rechtskräftig entlassen.

#### Die Wahrheit der Kosten

«All jene», schreibt Christen in seinem Buch, «welche die Geschichte dieses Falls gelesen haben, werden mir zustimmen: Es ist klar und beweisbar etwas schiefgelaufen und niemand – wirklich niemand – hat die Sache auch nur im Ansatz untersucht.» Tatsächlich schöpft Hans Christen alle Möglichkeiten des Rechtsstaats aus, zuerst innerhalb der SBB, dann bei den parlamentarischen Kontrollinstanzen, schliesslich beim Bundesgericht. Nach niederschmetternden Erfahrungen mit einem «Lügen- und Verleumdungsszenario» steht für ihn fest: «Das Unternehmen Schweiz funktioniert nicht mehr.»

Dieser Mann ist zweifellos prinzipienfest und nimmt kein Blatt vor den Mund. Das war schon Mitte der Siebzigerjahre so, als sich Hans Christen, damals bei der Omega tätig, gegen einen aus seiner Sicht nicht durchdachten Personalabbau wehrte. «Da machte ich nicht mit, ich war ja noch jung und hatte keine Probleme, eine neue Stelle zu finden.» Er weist auf einen zentralen Unterschied hin: «Das passierte in der Privatwirtschaft, aber bei den SBB ist der Bund alleiniger Aktionär und damit Besitzer der SBB AG, Defizite werden von der öffentlichen Hand getragen.» «Und die SBB», fügt Christen nach einer kurzen Pause an, «die SBB fahren jährlich Verluste zwischen sieben und zwölf Milliarden Franken ein.» Kostenwahrheit ist eine zentrale Kategorie für Hans Christen.

#### Ausgebeutet und ausgenutzt

Ein zunehmendes Verlustgeschäft ist für den 35-jährigen Peter Kunz das Leben als Mann in diesem Land. Der passionierte Hobby-Koch arbeitet als Angestellter einer Airline; zusammen mit dem Journalisten Manfred Nüscheler (seines Zeichens Weltrekordhalter im Rollensprint auf dem Velo-Ergometer) und dem Koch Oliver Bleitzhofer gründete er die «Männer-Partei». Am 7. 7. 07 schworen die drei Eidgenossen auf dem Rasen des Marzili, dass sie sich getreu dem Motto «Ein Mann – ein Wort» künftig mit all ihren Kräften dafür einsetzen wollen, dem Schweizer Mann in dieser «bipolaren Welt» wieder zu seinem Recht zu verhelfen.

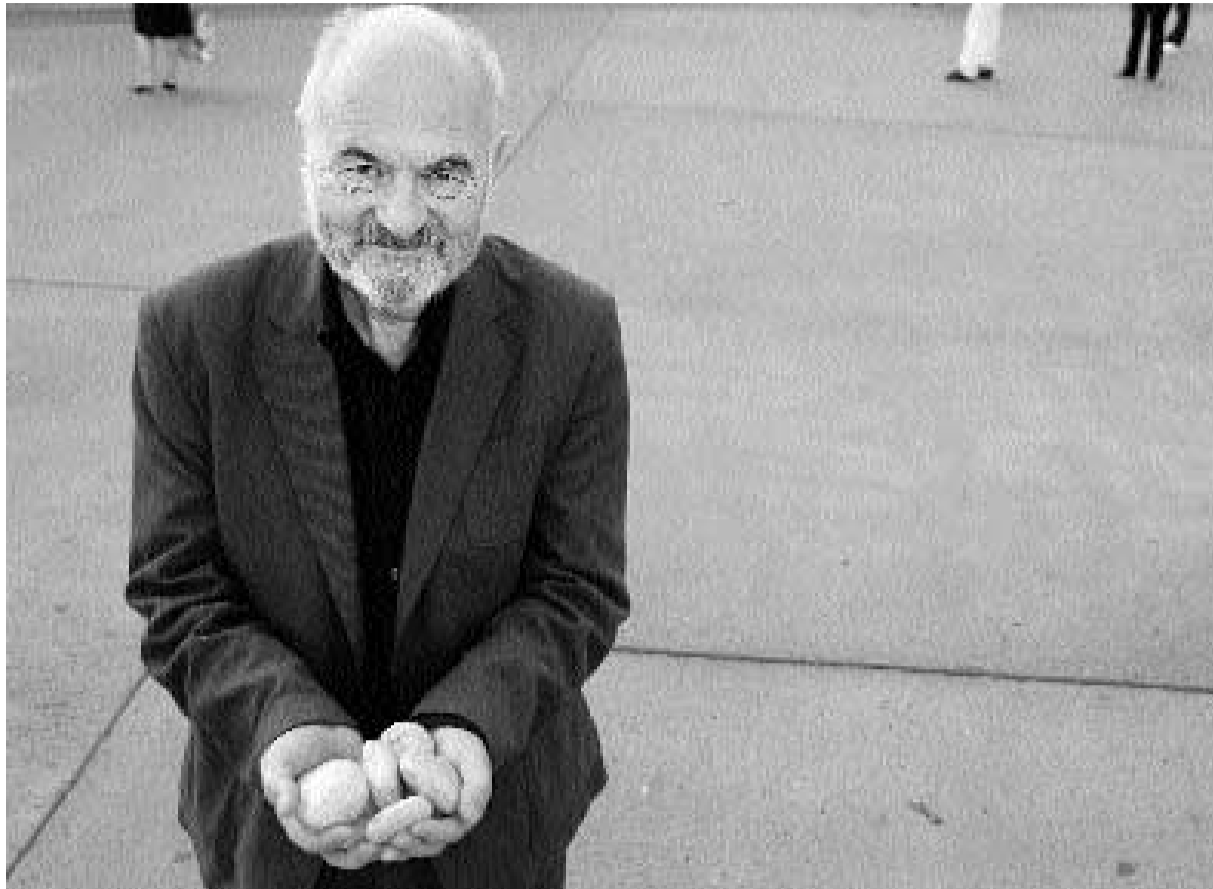
«Herr Kunz, ist die Gründung der Männer-Partei ein verspäteter Aprilscherz?» Der Parteipräsident, mit Anzug und Krawatte zum Interviewtermin erschienen, lächelt etwas säuerlich, die Frage wird ihm nicht zum ersten Mal gestellt. «Nein, das ist kein PR-Gag, wir meinen es ernst, wir sind die moderne Antwort auf den Radikalfeminismus und die damit einhergehende Männerdiskriminierung.»

Das ehemalige FDP-Mitglied, ausgetreten ist er aus «persönlichen Gründen», sieht sich selber nicht als Opfer: «Wir möchten mit unserer politisch unabhängigen Partei die Männer stärken und unterstützen.» Der zweifache Vater will zwar nicht bestreiten, dass er aufgrund eigener Erfahrungen das «ungerechte Ehe- und Scheidungsrecht» herausstellt, aber im Wahlprogramm ist martialisch von «diktatorischen Richterinnen» die Rede, welche Männern «lebenslängliche Knebelungsverträge» einbrockten.

Damit keine Missverständnisse aufkämen – ein Anhänger traditioneller Rollen-

# Es ist etwas faul im Staate Schweiz

Oft werden sie belächelt, meist aber ignoriert: die «Exoten» unter den Kandidierenden fürs Bundesparlament. Im Kanton Bern stellen sich eine «Männer-Partei» und der Einzelkämpfer Hans Christen zur Wahl.



**Widerständige Männer:**  
Hans Christen und seine  
«Steine des Anstosses».  
Peter Kunz von der «Män-  
ner-Partei», flankiert von  
Helvetia und Consorten.

BILDER: MANU FRIEDERICH



teilung zwischen Frau am Herd und Mann im Erwerbsleben seien er und seine Mitstreiter überhaupt nicht: «Wir sind emanzipiert und wollen die Frauen nicht benachteiligen. Es geht für die Männer darum, endlich einen Schritt aufzuholen.»

Im Wahlprogramm wird die menschenrechtswidrige Lage des Mannes griffig auf den Punkt gebracht: «Gefesselt, geknebelt, durch giftige Chefinnen gemobbt und durch übereifrige Lehrerinnen in einengende Schablonen gepfercht, muss der junge Mann dann noch exklusiv Militärdienst leisten.» Ein Hundeleben.

#### «Kein Missionar, kein Guru»

Peter Kunz hat gute Manieren (er fragt den Gesprächspartner wiederholt nach dessen Meinung, attestiert ihm «interessante Fragen») und will nicht einen neuen Geschlechterkampf anzetteln: «Der Dialog ist wichtig im Leben, nicht nur mit den Frauen.» Als Airline-Angestellter hat er, so ist es den Wahlunterlagen zu entnehmen, nahezu alle Länder des Erdballs kennen gelernt und ist «ein profunder Kenner der asiatischen, südamerikanischen und indischen Lebensart». – «Steht diese Weltläufigkeit, Herr Kunz, nicht in einem eigentümlichen Kontrast zu den Positionen Ihrer Partei?» Peter Kunz legt seine Stirn in Falten, für einen Moment entweicht das gewinnende Lächeln aus seinem Gesicht, er schüttelt den Kopf. Wer sich öffentlich für etwas einsetze, biete «immer Angriffsflächen». Und überhaupt, sie hätten auch

«positive Reaktionen» von weiblicher Seite erhalten: «Viele Frauen wollen Männer, die sich wieder etwas trauen und sich nicht immer ducken.»

Wahrlich kein Duckmäuser ist Hans Christen. Der Mann traut sich etwas. Im Unterschied zu den Vertretern der «Männer-Partei, die aus «rein rechnerischen Gründen (Peter Kunz) eine Listenverbindung mit den Rechtsausserparteien eingingen, hat Hans Christen sich für den Alleingang entschieden: «Ein Zusammengehen würde meinem Stil nicht entsprechen, weil mein Konzept nicht in ein Rechts-links-Schema passt.» Er versteht sich als «Mittler», der im Parlament die Probleme «ganzheitlich analysieren und unter der Bundeshauskuppel «die wichtigen und richtigen Fragen» stellen möchte. Missmanagement im Service-public-Bereich gebe es auch in anderen Ländern, räumt Hans Christen bei einer Tasse Kaffee auf der Casino-Terrasse ein: «Aber in der direktdemokratischen Schweiz wird viel mehr Wert auf den Schein gelegt, deshalb ist die Diskrepanz zur Wirklichkeit umso grösser.» So könne es nicht mehr weitergehen, sagen Hans Christen und Peter Kunz. Beide stehen für eine «geradlinige, transparente Politik». Während der Vertreter der «Männer-Partei» über Schlagworte nicht hinauskommt («Wir setzen uns ein für gesunde Männlichkeit, intakte Familien und eine lebenswerte Heimat»), lebt das Engagement von Hans Christen gegen Verfälschung, mangelnde

Kontrolle und Inkompetenz in den Institutionen von einer Person mit Zivilcourage und hohen ethischen Ansprüchen. Aber eines will er klarstellen: «Ich sehe mich weder als Missionar noch gar als Guru. Ich stehe für eine Politik, in der wieder der Mensch im Mittelpunkt steht und ernst genommen wird.» Deswegen müsse endlich das Missmanagement und nicht das Sparen politisches Thema werden.

#### Nein, bereuen tut er nichts

Als einziger Kandidat seiner «IGM» attestiert sich Hans Christen «durchaus Wahlchancen». Immerhin habe er einen grossen Bekanntenkreis, und sein Buch sei schon 2000-mal verkauft worden: «Wenn alle Käufer fünf weitere Stimmrechte dazu bewegen, mich zu wählen, dann bin ich drin.» Und er macht eine Handbewegung in Richtung Bundeshaus.

Die Entlassung bei den SBB 2001 und die mit dem Ausschöpfen aller Rechtsmittel verbundenen Kosten brachten ihn in eine existenzielle Notlage, auch sein Pensionskassenvermögen ist aufgebraucht, den Wahlkampf bestreitet er mit Spenden und aus dem Erlös des Buchverkaufs. «Ich habe eine AHV von 1400 Franken», sagt Christen, «zusammen mit der Rente meiner Frau würde das nie reichen, deshalb arbeite sie als Kinokassiererin.»

Dieser Mann aber bereut nichts und wirkt mit sich im Reinen. Er blickt auf eine «glückliche Jugend» in Kleinbasel zurück, «mit wunderbaren Eltern, die uns Kinder

zu nichts drängten, so dass wir uns breit entwickeln konnten». In seinem Leben habe er vieles ausprobiert, «nicht alles ist Nationalliga-A-würdig gewesen», aber die Lust, etwas auszuprobieren, sei immer gross gewesen – etwa das Malen von Seeländer Landschaften, das im Expo-Jahr 2002 in eine Ausstellung mündete.

Christens Buch und seine Kandidatur sollen «in bescheidener Weise» dazu beitragen, die Situation der Schweiz zu hinterfragen: «Wenn ich das erreichen kann, waren die letzten zehn Jahre Ohnmacht und Enttäuschung nicht umsonst.» Die Wahlen als Plattform für «eine junge Partei mit politischen Neulingen» findet auch Peter Kunz eine «spannende Sache». Wie es nach den Wahlen weitergehen wird, kann er jedoch noch nicht sagen: «Aber es wäre schade, wenn unsere ganze Aufbauarbeit nach dem 21. Oktober nicht weitergenutzt würde.» Denn es gibt viel zu tun: Peter Kunz liegen nicht nur die Männer, sondern auch der Umweltschutz am Herzen. Er persönlich habe kein Auto und sei mit dem Fahrrad zu dieser Verabredung gekommen. Als Pendler mit Arbeitsort Zürich sei er auf den Zug angewiesen: «Ich bin froh, dass es die SBB gibt.»

#### Der Christen und der Weibel

Das Verhältnis von Hans Christen zu seinem ehemaligen Arbeitgeber ist naturgemäss widerspruchsvoller. Der Zufall wollte es, dass fast zeitgleich mit dem Erscheinen «des Buchs vom kleinen Christen» auch eine Biografie über den im Februar 2006 unter Absingen aller Lobeshymnen abgetretenen SBB-Chef Benedikt Weibel erschien. Das «Phänomen Weibel», an dem nichts haften bleibt, weder der drastische Personalabbau, die Querelen um seinen Lohn, die Probleme mit der Pensionskasse noch der «grosse SBB-Blackout» 2005. In einem Gespräch mit Weibel war der SBB-Boss im «Fall Christen» bei aller Freundlichkeit unverbindlich geblieben und hatte darauf hingewiesen, dass solche Fälle von einem gewissen Punkt an eine kaum mehr beeinflussbare Eigendynamik entwickelten. Christen schmunzelt und schüttelt den Kopf: «Und das sagte ausgerechnet der oberste Boss, der durchaus die Macht gehabt hätte, eine gründliche Untersuchung meines Falls anzuordnen.»

#### Verdienstauffall: 2,37 Millionen

Bei der Vernissage von Weibels Buch in Bern war Hans Christen im Publikum und nahm mit einer gewissen Genugtuung zur Kenntnis, «dass meine Vernissage mehr Leute angezogen hatte». Er gratulierte dem «begnadeten Verkäufer Weibel» an diesem Abend und überreichte ihm sein Buch. Weibel entgegnete, er habe doch schon ein Exemplar bekommen. Ja, meinte Christen, aber er habe von Weibel keine Reaktion erhalten. Weibel wiederum, langsam etwas genervt ob der Störung, wies Christen darauf hin, er habe ihm noch 1000 Franken überweisen lassen, um ausstehende Anwaltskosten zu begleichen. Da entgegnete Hans Christen seinem ehemaligen obersten Dienstherrn: «Herr Weibel, ich habe im Zuge meiner Kaltstellung mit Lohnreduktion und Entlassung insgesamt 2,37 Millionen Franken verloren.»

Bei diesem Hinweis belies es Hans Christen dann, es war immerhin die Veranstaltung von Benedikt Weibel. Hans Christen ist ein höflicher Mensch. Höflich, kompetent und geradlinig. Eine unbequeme Kombination für manche Vorgesetzte im «Unternehmen Schweiz».

Das Buch «Angeklagt: Unternehmen Schweiz» von Hans Christen ist im Buchhandel erhältlich (www.missmanagement.ch). «Männer-Partei»: www.maennerpartei.ch.

## WEITE WELT

# Ohne Worte

MARTIN ALIOTH

**N**ackte Oberkörper, weiss wie Gips, winden sich mit unendlicher Langsamkeit. Wortlos. Hände werden zu Krallen. Ist es ein Tanz oder eine Pantomime? «Butoh» heisst die Ausdrucksform aus Japan, die im traumatischen Gefolge der Atombomben entstanden war.

Eine Frau stopft pampige Süssigkeiten in sich hinein, immer schneller, bis sie kaum mehr schlucken kann. Dazu schüttet sie uns ihr Herz aus, beteuert, sie sei sehr wohl Herrin ihrer Gefühle, und wird dabei immer unverständlicher. Sie ist Teil eines verblüffenden Kaleidoskops aus Amerika im Theaterstück «bobrauschenbergamerica».

Der ramponierte Fauteuil kippt, die zierliche junge Frau liest sorglos weiter in ihrem Buch und schmiegt sich dabei so schlangengleich um die Armlehnen, dass der löchrige Sessel zum Medizinball wird. Die kanadische Akrobatikgruppe «Les 7 doigts de la main» verlegt den verlockenden Duft der Manege auf die Bühne.

#### Weltreise im Plüschsessel

Das Dubliner Theater-Festival feierte eben seinen 50. Geburtstag mit 33 Aufführungen aus aller Welt. Die Veranstalter behaupten stolz, es sei das älteste Theater-Festival im englischen Sprachraum. Die irische Begeisterung für die Bühne ist sprichwörtlich, das einheimische Theaterschaffen von hoher Qualität, wenn auch oft etwas altdemisch in der Inszenierung. Und so bringt das Festival Weltläufigkeit auf die Insel, neue Ideen werden wie Konfetti in die irische Kulturlandschaft geworfen. Die Konfrontation mit dem Andersartigen erlaubt frische Perspektiven: eine Weltreise im Plüschsessel.

Gerade der Umstand, dass die Eindrücke wie im Zeitraffer in schneller Abfolge auftreffen, ermuntert zu schrillen Assoziationen. Die drei beliebig ausgewählten Beispiele warfen die Frage nach der Rolle des Wortes im Theater auf. Der japanische Ausdruckstanz verzichtete ganz auf das gesprochene Wort und gewann dadurch an Konzentration und Rätselhaftigkeit.

Die kanadischen Akrobaten dagegen hielten es für nötig, sich immer wieder selbst vorzustellen und eine Art von narrativer Klammer anzubieten, die sich als unnötig und dünn erwies. Sie hätten besser geschwiegen.

#### Synthese im Kopf

Ganz anders im Bilderbogen aus Amerika. Anfänglich schienen die kurzen Szenen aus dem amerikanischen Alltag gänzlich beliebig: immer unterhaltsam, gespickt mit drolligen Ideen der Regie, aber letztlich zusammenhanglos. Das änderte sich unmerklich nach Ablauf der ersten halben Stunde. Motive und Dialoge wurden wieder aufgenommen, weitergesponnen, und der Zuschauer begann unwillkürlich, rote Fäden zu sehen, wo vorher nur ein buntes Knäuel zu erkennen war. Der Prozess der Synthese erfolgte spontan, ohne didaktischen Knüppel.

Das Wort paarte sich harmonisch mit der körperlichen Handlung auf der Bühne, und einmal mehr keimte die Verwunderung darüber auf, was das Theater – und nur das Theater – alles kann. Der Ausgangspunkt des Stücks – so hätte sich der Maler Robert Rauschenberg dramatisch ausgedrückt, wenn er geschrieben hätte – erwies sich als tragfähig.

Die alljährliche Begegnung mit dem Theater von anderswo ist nicht nur ein Gewinn für das irische Theaterpublikum; der Formenreichtum der dargebotenen Stücke befruchtet auch das einheimische Theater, das mit Autoren wie Seán O'Casey, Samuel Beckett und Brian Friel selbst weltweit Massstäbe gesetzt hat. Aber ihr Medium war stets das Wort – gelegentlich mit äusserster Sparsamkeit wie Beckett, in dessen «Warten auf Godot» bekanntlich nichts geschieht.

Der Autor ist «Bund»-Grossbritannien-Korrespondent und lebt in Dublin.

#### Impressum

Redaktion: Alexander Sury (Leitung), Anita Pascarella (Gestaltung), Daniel Di Falco, Patrick Imhasly, Adrian Moser (Bild), Margareta Sommer (Bild).